

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:** Lauchaer Straße 19/21. **Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung Leipzig. **Telephon:** 18698. **Sprechstunde:** Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

**Inserate** kosten die 8gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Klapperschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. **Schluss** der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

## Tageskalender.

Der Reichstag begann gestern mit der Beratung der Zivilprozessnovelle.

Zur Veröhnung der gegen die Reichsfinanzreform fröndlichen Junker Kindigt Willo die Abschachtung der für die Finanzreform eintretenden Beamten an.

Die rheinisch-westfälischen Holzindustriellen haben mehrere tausend Holzarbeiter ausgesperrt.

Der Dreibund hat die Unabhängigkeit Bulgariens anerkannt.

Die türkische Nationalversammlung beschloß die Aufrechterhaltung des Standrechts. Das Schicksal des Sultans ist noch immer unbestimmt.

## 25 Jahre deutsche Kolonialpolitik.

\* Leipzig, 27. April.

### II.

Dass die Kolonialpolitik dem deutschen Volke ungeheure Lasten auferlegt hat, ist gar keine Frage. Wer diese Lasten trägt, ist klar: die Arbeiterschaft! Die Einnahmen des Staats stammen zum größten Teil direkt aus den Taschen der Arbeiter, denen man die Steuern auferlegt, zum andern Teil werden sie in dieser oder jener Form aus dem Mehrwert entnommen, den die Arbeiterklasse produziert. Aus diesen Staatseinnahmen werden nun sehr ansehnliche Summen alljährlich direkt für die Kolonien verausgabt, da außer Logo keine der Kolonien mit ihren eignen Einnahmen aus den Zöllen und Steuern der Eingeborenen auskommt. Diese Zuschüsse des Reichs wachsen ununterbrochen und in geradezu rasendem Tempo an, wie folgende Zusammenstellung zeigt: Die Ausgaben der Schutzgebiete überstiegen die eignen Ausgaben:

im Jahre	1896 um	10 320 000 Mk.
"	1897	12 440 000 "
"	1898	13 860 000 "
"	1899	17 130 000 "
"	1900	30 102 000 "
"	1901	31 650 000 "
"	1902	29 207 000 "
"	1903	29 538 000 "
"	1904	87 677 000 "
"	1905	189 480 000 "
"	1906	162 275 000 "
		808 647 000 Mk.

Seit 1900 beginnt der Eisenbahnbau, der von Jahr zu Jahr größere Summen erfordert, 1905 und 1906 kommen dann noch Extraausgaben, die der Aufstand in Südwestafrika erforderte. Die Kolonialpolitiker sind freilich mit Beschuldigungen bald zur Hand: es sind nur „einmalige Ausgaben“ und, soweit es sich um Bahnbau handelt, produktive Ausgaben. Indessen liegen die Dinge so, daß die afrikanischen Bahnen niemals sich rentieren werden, und es wäre mehr als naiv, wenn man damit rechnen wollte, daß mit der Herstellung der begonnenen Linien diese Ausgaben und damit die Zuschüsse sich vermindern werden. Die Kapitalisten machen zu gute Geschäfte mit Lieferungen für die Regierung, als daß nicht immer von neuem „dringende Bedürfnisse“ nach Bahnbauten, Hafengebäuden usw. sich einstellen sollten. Auch die Aufstände werden nicht aufhören, sie müssen periodisch wiederkehren, so lange die Eingeborenen unter der rücksichtslosen Ausbeutung seufzen.

Diese Reichszuschüsse erschöpfen nun keineswegs die Lasten, die der Kolonialbesitz dem Volke aufbürdet. Es kommen hinzu die Ausgaben für die Zentralverwaltung, die von Jahr zu Jahr steigen, besonders seit Herr Dernburg den „großen Zug“ hineingebracht und aus dem vollen wirtschaftet, die Ausgaben für Subventionen an die Schiffsahrtsgesellschaften, nicht zu vergessen auch die Abzahlung der Summen bei Erwerbung der Kolonien. Für die Karolineninseln wurden 20 Millionen Mark an Spanien bezahlt, die Gesellschaften, die bei der Gründung der Kolonien das Land „kauften“, haben die Summen mit Wucherzinsen vom Reiche zurückerhalten. Vor allem aber kommen die Milliarden für den Flottenbau zum Teil auf Kosten des Kolonialbetriebs, denn bei jeder Flottenvorlage wird ja mit dem Argument „des Schutzes unserer Kolonien“ geklopft.

So wachsen die Kosten, die mit der Kolonialpolitik verbunden sind, ins Ungemessene und lasten schwer auf dem deutschen Proletariat.

Indessen sind diese materiellen Lasten nicht das wesentlichste bei der Frage. — Wer noch im Zweifel war, daß die Kolonialpolitik eine Stärkung der reaktionären Elemente bedeutet, den hat hoffentlich die Gottentottwahl des Jahres 1907 eines besseren belehrt. Die Kolonialpolitik war ein Mittel, den Weltmachtstempel der deutschen Bourgeoisie für die innere Politik wie für die äußere dienstbar zu machen. Nicht nur die direkten Interessenten, die großkapitalistischen Unternehmer, die direkt oder indirekt Vorteile aus der Kolonialwirtschaft ziehen, jubeln Herrn Dernburg zu, wenn er mit demagogischem Geschick das kapitalistische Evangelium der Kolonialpolitik predigt, sondern selbst bis in die Kreise des Kleinbürgertums, ja bis in die Kreise der rückständigen Schichten der deut-

ichen Arbeiterschaft ist der koloniale Furor gedrungen. Alle bürgerlichen Parteien, von den konservativen Junkern bis in die Kreise um Raumann, leisten der Regierung Gefolgschaft, wenn sie die kolonialen Interessen ausspielt. Und es wäre falsch, das nur der politischen Karreterie des deutschen Kleinbürgertums zuzuschreiben, es ist ein richtiger kapitalistischer Instinkt, der alle diese Schichten der Besitzenden leitet und sie für die Regierung Partei ergreifen läßt, denn die Kolonialpolitik soll zur Befestigung der kapitalistischen Herrschaft führen. Wenn die englische Bourgeoisie nicht ein immenses Kolonialreich beherrschen würde, dann würden heute die sozialen Gegensätze in England viel schärfere Formen haben, dann würde der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit auf dem engen Raume schon längst zu Katastrophen geführt haben. Indem diese englische Bourgeoisie eine Welt ausbeutet, hält sie den Bahn gemeinsamer Interessen der ganzen englischen Nation, gemeinsamer Interessen aller Engländer als Beherrscher Indiens, Afrikas, Australiens aufrecht, und noch immer gelang es, die englischen Arbeiter ins Joch der Reaktionäre zu spannen, wenn es hieß, diese Herrschaft sei bedroht. Die deutschen Kolonien sind an sich von geringem Wert, sie sind zu Versorgungsstellen für ein paar Tausend Beamte geworden und zur Quelle hohen Profits für eine winzige Zahl von Kapitalisten, aber wenn es gelingen würde, auch nur im geringsten das klare, stolze Klassenbewußtsein der deutschen Proletarier zu verwirren, sie auf dem Umwege über die Kolonialpolitik mit „nationalem Geiste“ zu erfüllen, es wäre ein unschätzbare Gewinn für das Bürgertum. Das ist der soziale Inhalt aller jener Phrasen von der nationalen Bedeutung der Kolonien:

Aber ferner ist die Kolonialpolitik das Mittel kapitalistischer Expansion. Dem Kapital ist es längst zu enge in der alten Welt, immer neue Völker will es sich tributpflichtig machen, immer neue Menschenmassen zur Produktion kapitalistischer Mehrwert zwingen. Hier ist die Enttäuschung, die die deutschen Kolonien bringen, sehr empfindlich gewesen. In allerneuester Zeit erleben wir sogar heftigen Hader zwischen der Regierung und der Kapitalisten, denn die Frage der Mehrwertproduktion zugrunde liegt: in Ostafrika und Logo haben Beamte, deren Horizont etwas weiter ist, erkannt, daß die Eingeborenen wirtschaftlich entwicklungsfähig sind, und wenn man ihnen einigermaßen entgegenkommt, verschiedene Produkte kultivieren, die marktfähig sind; sofort erhebt sich ein Höllenandal, weil die Pflanzung darin eine Gefahr für sich sehen: sie wollen sich die karge Möglichkeit, kapitalistische Plantagenwirtschaft zu betreiben, nicht noch durch die Eingeborenenwirtschaft beschränken lassen, sie verlangen, daß die Arbeitskraft der Eingeborenen ihnen



## Rüstet zur Waiseier!



## Seuiletton.

### Das Herz.

Roman von Peter Egg.

14] Nachdruck verboten.

### 17.

Es waren drei Wochen vergangen, seit Komponist Wage Strahl beerdigt war. Da begegnete Eilert Stange eines Tags seiner Frau vor dem Hause. Sie wollte ihren gewohnten Spaziergang vor Tische machen.

„Gast du nicht Zeit, heute mit mir zu gehen, Eilert?“ Und als er nicht gleich antwortete, fügte sie hinzu: „Es ist so lange her, seit wir zuletzt zusammen gingen.“

Er wollte sagen, daß er keine Zeit habe, denn er glaubte nicht, daß sie ihn entbehren würde, wenn sie allein ging. Aber er sagte trotzdem ja. Und Arm in Arm wanderten sie durch die Stadt.

Nach dem Schneefall hatte sich Fröst eingestellt. Der Himmel war spröde und klar. Der Nord atmete eine eifige Brise durch die breiten Querstraßen der Stadt hinaus. Hart und schwer standen die Schneemauern da und strahlten Kälte aus. Weber den Dachrinnen an den niedrigen, hölzernen Häusern lag der Schnee in schweren Schollen. Leute, die vorübergingen, konnten von den Häusern sagen, daß sie aussähen, wie eine Reihe Soldaten, die bis an den Bauch im Schnee standen, die verschneiten Mützen bis in die Augen hineingezogen; denn die eisbedeckten Fenster im zweiten Stockwerk guckten nur soeben unter dem Müllschirm hervor, der seine Elle hoch Schnee trug.

Eilert und Kirsten Stange gingen schnell, von der Kälte getrieben. Sie gab ihm einen langsamen Druck mit dem Arm, den sie in den seinen geschoben hatte. Und er erwiderte ihn, ohne ihr ins Gesicht zu sehen.

„Welch eine frische, herrliche Kälte, Eilert.“  
„Ich wollte, sie wäre etwas weniger frisch.“  
„Die Kälte um uns her tut mir gut, wenn wir beide zusammenhalten und uns lieb haben, Eilert.“

„Ja, Kirsten.“  
Er wurde warm von ihrer Stimme, wagte aber nicht, sich zu freuen. Er war zu oft enttäuscht worden.

„Du solltest es so einrichten, daß wir jeden Tag zusammen spazieren gehen könnten.“

„Ja . . . ja.“  
„Aber du hast so viel zu tun.“  
„Ich kann eine Menge Arbeit abschütteln.“

„Tue das, Eilert.“  
Und wieder verfehte sie seinem Arm einen langsamen Druck, den er ihr langsam zurückgab.

„Komm, dann gehen wir bei Vater vor. Ich glaube, seit mindestens zehn, zwölf Jahren ist das Haus nicht so eingeschneit gewesen.“

Da fühlte er sofort die Kälte um sich her, aber nicht mehr ihren Arm, der in dem seinen lag. — Sie bogen in die Straße ein und in die Haupttür und kamen auf den Hofplatz hinaus. Ein Steig wand sich durch den Schnee unter den Bäumen entlang. Sie blieben stehen und sahen nach den zugefrorenen Fenstern hinüber.

Sie lehnte sich an ihn und sagte mit einem langen Seufzer:

„Ach, Eilert, jetzt mußt du sehr gut gegen mich sein. Ja, das bist du freilich. Aber noch mehr. Ich habe so ein Verlangen nach Liebe. Weit mehr noch als früher, denn jetzt habe ich nur dich. Und das ist genug, wenn du nur gut gegen mich bist.“

Jetzt hatte sie Verlangen nach ihm; denn der leere Platz, den der Vater hinterlassen hatte, war so groß.

Eilert Stange lächelte nur mit dem einen Mundwinkel. „Ich weiß ja nicht, wie lange die Stuben uns noch gehören“, fügte sie hinzu und machte eine kleine Bewegung mit dem Kopf in der Richtung nach dem Hause zu.

„Das wird nicht mehr lange sein. — Das Haus ist verkauft.“

Sie richtete sich auf und sah ihn an. Ihr Arm lag in dem seinen. Aber sie stützte sich nicht mehr darauf. Nummer und Staunen machten die Stimme groß und voll:

„Gast du es verkauft, Eilert?“

„Ja.“  
„Wann?“  
„Vor ein paar Tagen. Ich bekam ein Angebot. Und da schlug ich zu.“

Einmal hatte er im stillen daran gedacht, ihr Kindheitsheim für alle Zeiten stehen zu lassen — ganz so, wie es damals war, als der geniale Wage Strahl darin lebte und arbeitete — bereit als feure Erinnerung für Kirsten und seine Kinder. Später als eine Art Museum, das die Stadt mit Dank und Stolz annehmen würde, auf das man hindeuten und sagen konnte: — Von hier gingen Wage Strahls Werke in die Welt hinaus.

— Aber jetzt war es lange her, seit er so etwas gedacht hatte.

„Ein Baumeister hat es gekauft.“ — Sie hatte nicht gefragt. — Es soll heruntergerissen werden. Hier wird sicher ein Steinlasten aufgeführt werden.“

Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie:  
„Du warst sicher nicht betrübt, Eilert, als du es verkaufst.“

„Nein, das war ich eigentlich nicht.“  
„Nicht einmal betrübt?“